

2.2 INTERAKTION

Um zu einer praxistheoretisch wie medienlinguistisch adäquaten Bestimmung praktisch eingebundener Kommunikation zu gelangen, werden im Folgenden Grundbegriffe der Garfinkel'schen Ethnomethodologie skizziert (vgl. Garfinkel 1967b). Dabei gilt es zu beachten, dass die Begriffe *Indexikalität* (Kap. 2.2.1), *Accountability* (Kap. 2.2.2) und *Reflexivität* (Kap. 2.2.3) eng aufeinander bezogen sind und sich ein durchdringendes Verständnis erst aus ihrer gegenseitigen In-Bezug-Setzung ergibt. Das Kapitel schließt mit kurzen Ergänzungen zur Sequentialität (Kap. 2.2.4) und Wechselseitigkeit (Kap. 2.2.4) von Interaktion.

2.2.1 Indexikalität

Sprache ist grundsätzlich indexikalisch, weil sie immer in bestimmte Situationen und Praktiken eingebettet ist. Um Sprache und kommunikative Praktiken zu interpretieren und zu verstehen, bedarf es eines Wissens um ihre praktischen und situativen Eingebundenheiten. Diese fundamentale Einsicht geht auf die Ethnomethodologie Garfinkels zurück (vgl. Garfinkel 1967b). Er gelangte durch seine Krisenexperimente, in denen seine Studierenden soziale Konventionen absichtlich und explizit missachteten und dadurch Praktiken der Wirklichkeitskonstruktion sichtbar und analytisch greifbar machten (vgl. Garfinkel 1967c), zu der

»Erkenntnis, dass Sprache in großen Teilen indexikalisch operiert, d.h. dass die sprachlichen Ausdrücke selbst meist vage sind und die Interpretation von Äußerungen daher stets von dem Ko- und Kontext (zuvor Gesagtes, Weltwissen, Wissen über die momentane Situation etc.) abhängt.« (Imo 2013: 73)

Garfinkel und Sacks konstatieren, dass diese indexikalisch erzeugte Vagheit letztlich unauflösbar sei. In einer kurzen Abhandlung „[z]um Phänomen der Indexikalität“ (1973) umschreiben sie ihre Auffassung, dass jegliche Zeichen indexikalisch sind, als eine prinzipielle ‚Unheilbarkeit‘ von Indexikalität (vgl. Garfinkel/Sacks 1973). Dies bedeutet, dass indexikalische Äußerungen immer in bestimmten situativen und praktischen Kontexten getätigt werden, die Hinweise auf deren Interpretation geben. Letztlich jedoch, so die ethnomethodologische Auffassung, bedürfen Deindexikalisierungsversuche immer wieder aufs Neue einer weiteren Explikation dessen, was eigentlich mit dem Gesagten

gemeint sei, „da Akteure nie komplett rational agieren“ (Thielmann 2012: 91).²⁹ Hingegen betont Bachmair, dass der „unauflösliche Situationsbezug[]“ die ‚Unheilbarkeit‘ der Indexikalität begründe:

»Das Phänomen der Indexikalität, daß Situationen nie ausschöpfbar, d. h. nie eindeutig beschreibbar sind, nötigt zu immer neuen Varianten der Beschreibung in Form von Kommentaren, die ihrerseits zu Dokumenten, somit zu Beschreibungsvarianten werden.« (Bachmair 1979: 236)

Situationen sind diesem Verständnis folgend immer zu komplex, um all ihre unterschiedlichen bedeutungskonstituierenden Relationen deindexikalisch aufzulösen.³⁰ Indes, so Stukenbrock, sei

»Indexikalität kein Mangel, sondern im Gegenteil ein Vorteil, der es uns ermöglicht, den lokalen Kontext als Ressource in die Kommunikation einzubeziehen und den Deutungshorizont, in dem unsere Äußerungen im Hier und Jetzt zu verstehen sind, jeweils neu zu gestalten.« (Stukenbrock 2013: 222)

Auch Hirschauer betont den Vorteil des Situativen:

»Der *Situiertheit* von Interaktionen ausgesetzt zu sein, heißt, dass man Schauplätze von Ereignissen, zuhandene Artefakte, Körper, die sich bemerkbar machen, Personen, die zur Stelle sind und Vorstellungen, die sich aufdrängen, alle nutzen kann, um den indexikalen Sinn von Kommunikationen zu fixieren.« (Hirschauer 2014: 119)

29 Vgl. auch die wissenschaftshistorische Einordnung Thielmanns: „Garfinkels Position, dass Akteure nie komplett rational agieren, dass ihre Äußerungen unendlich indexikalisch sind und dass Zustände vollständiger Information prinzipiell nie erreicht werden können, trifft daher genau den wunden Punkt des Informationsverständnisses Anfang der 1950er Jahre“ (Thielmann 2012: 91).

30 Gleichwohl beschreiben Garfinkel und Sacks die Deindexikalisierung an anderer Stelle als Aufgabe der von ihnen kritisierten konventionellen Sozialwissenschaft: „Die Verfahren des In-Ordnung-Bringens durch das praktische soziologische Denken zielen darauf hin, eine gründliche Unterscheidung zwischen objektiven und indexikalischen Ausdrücken vorzunehmen, mit welcher es dann möglich ist, objektive Ausdrücke an die Stelle von indexikalischen zu setzen“ (Garfinkel/Sacks 2004: 392).

Indexikalität bezieht sich also auf konkrete Situationen des Gebrauchs indexikalischer Ausdrücke. In einer Aufzählung von Kennzeichen indexikalischer Ausdrücke (*indexical expressions*) heben Garfinkel und Sacks u.a. deren Dimensionen der Praktikengebundenheit (vi), des Zeitbezugs (vii) und des Raumbezugs (viii) hervor:

»(vi) Die Anwendung indexikalischer Ausdrücke hängt von der Beziehung des Anwendungsvorgangs zum Gegenstand ab, mit dem sich das Wort beschäftigt. (vii) Bei einem indexikalischen Zeitausdruck ist der Zeitpunkt der Anwendung bedeutsam für das, was er benennt. (viii) In ähnlicher Weise hängt (in seiner Verortung, in seinen Ausmassen und in seinem perspektivischen Eindruck) genau derjenige Bereich, den ein indexikalischer Raumausdruck benennt, vom Standort ab, in welchem der Raumausdruck geäussert wird.« (Garfinkel/Sacks 1973: 213)

Neben die oben erwähnten personalen und dinglichen Bezüge treten also räumliche und zeitliche Bezüge und etablieren somit Konstellationen, die situative indexikalische Ausdrücke erst bestimmen und bestimmbar machen. Situationen werden dementsprechend hier verstanden als Konstellationen, die durch indexikalische personale, zeitliche und räumliche Verweise und Bezüge interaktiv hervorgebracht werden (vgl. Dang-Anh 2017 sowie Kap. 2.3). Entsprechend befasst sich die Ethnomethodologie mit Praktiken in Situationen:

»Die Ethnomethodologie untersucht die methodischen Praktiken, mittels der die Handelnden unter praktischen Entscheidungszwängen und in unausweichlich situativen Umständen die Erkennbarkeit ihres Tuns – die Rationalität ihrer indexikalischen Ausdrücke und Handlungen – hervorbringen und ratifizieren.« (Bergmann 2011: 229)³¹

31 Der klassischerweise als Definition zitierte Ausschnitt bei Garfinkel lautet: „I use the term ‚ethnomethodology‘ to refer to the investigation of the rational properties of indexical expressions and other practical actions as contingent ongoing accomplishments of organized artful practices of everyday life“ (Garfinkel 1967d: 11).

Thielmann hebt den Gruppencharakter alltäglichen Tuns hervor, mit dem sich die Ethnomethodologie beschäftigt:

»Die Ethnomethodologie ist [...] die Wissenschaft von den Regeln und Methoden, mit denen sich soziale und kulturelle Gruppen in der Welt orientieren und im alltäglichen Handeln Sinn konstruieren.« (Thielmann 2012: 86)

Ein daraus abzuleitender weiterer wichtiger Grundsatz des hier entworfenen Indexikalitätsbegriffs ist derjenige, dass indexikalische Äußerungen immer nur in bedeutungskonstituierenden sozialen Interaktionen wirksam werden. Bergmann betont dabei die wissenschaftshistorisch relevanten Abgrenzungen zu strukturorientierten Theorien. Garfinkels Ansatz, so Bergmann, hatte auch deshalb Erfolg, weil er sich in den politischen Zusammenhang „gesellschaftliche[r] Emanzipationsbestrebungen der 60er Jahre“ mit einer „Betonung der aktiven, kreativen Rolle des Individuums in der sozialen Interaktion“ (Bergmann 2012a: 120) einfügte. Darüber hinaus enthält der Indexikalitätsbegriff ebenso ein unausweichlich konstruktivistisches Moment:

»Gesellschaftliche Tatbestände erhalten ihren Wirklichkeitscharakter ausschließlich über die zwischen Menschen ablaufenden Interaktionen. Erst in der sozialen Interaktion stellt sich die Objektivität von als ‚objektiv‘ wahrgenommenen Ereignissen, die Faktizität von als ‚faktisch‘ geltenden Sachverhalten her.« (Bergmann 2012a: 122)

Garfinkel ging davon aus, dass die Mitglieder einer Gesellschaft „in der Interaktion mit anderen die soziale Wirklichkeit fortwährend als einen sinnhaften Handlungszusammenhang hervorbringen und aktiv gestalten“ (Bergmann 2012a: 120). Demzufolge ist Interaktion eine konstruktivistische Basisoperation.

Ähnliches gilt auch für die Ordnung, die sich durch Interaktion herausbildet. Garfinkel und Sacks konstatieren erstens, dass „die Eigenschaften der indexikalischen Ausdrücke geordnete Eigenschaften sind, d.h. gesellschaftlich organisiert sind [...]“ und zweitens, „daß sie [...] geordnete Eigenschaften sind, ist eine andauernde, praktische Leistung jeder tatsächlichen Situation des alltäglichen Sprechens und Sich-Verhaltens“ (Garfinkel/Sacks 2004: 393f.). Demnach ist eine geordnete

Wirklichkeit eine *Vollzugswirklichkeit*, die situativ und praktisch „in der Interaktion der Beteiligten erzeugt wird“ (Bergmann 1981: 12). Entsprechend gilt das Interesse Garfinkels dem „operativen Fundament der im alltäglichen Handeln als selbstverständlich hingenommenen sinnhaften Ordnung“ (Bergmann 2012a: 120). Nicht die Deindexikalisierung indexikalischer Äußerungen ist also das primäre Interesse ethnomethodologisch orientierter Analyse, sondern die Sichtbarmachung des in der Interaktion Selbstverständlichen, dessen, was Garfinkel als „taken for granted“ (Garfinkel 1967b: vii) umschreibt. Diese selbstverständliche Ordnung wird permanent durch „ongoing accomplishment[s]“ (Garfinkel 1967b: vii) der Beteiligten hervorgebracht. Entsprechend fällt auch die Definition der Ethnomethodologie bei Bergmann aus:

»Ethnomethodologie (= EM) bezeichnet einen soziologischen Untersuchungsansatz, der soziale Ordnung bis in die Verästelungen alltäglicher Situationen hinein als eine methodisch generierte Hervorbringung der Mitglieder einer Gesellschaft versteht und dessen Ziel es ist, die Prinzipien und Mechanismen zu bestimmen, mittels deren die Handelnden in ihrem Handeln die sinnhafte Strukturierung und Ordnung dessen herstellen, was um sie vorgeht und was sie in der sozialen Interaktion mit anderen selbst äußern und tun.« (Bergmann 2012a: 119)

Der hier verwendete Indexikalitätsbegriff nach Garfinkel hat indes eine größere Reichweite als der Indexikalitätsbegriff Peirce'scher Prägung. So betont Schüttpelz, Garfinkels

»[...] ‚indexicality‘ ist kein ‚index‘ und keine Zeichenklasse – und auch keine ‚Zeichendimension‘ – im Sinne der Semiotik (nach C.S. Peirce). ‚Indexicality‘ bezeichnet die Fähigkeit der an einem sozialen Ablauf beteiligten Größen, sukzessiv und emergent die sprachlichen, dinglichen und personalen Bezüge herzustellen, die von Schritt zu Schritt anders ausfallen und anders berücksichtigt werden müssen. Diese ‚indexicality‘ schließt alle ‚indexikalischen‘ Zeichen (wie ‚hier‘ und ‚jetzt‘) ein, aber auch alle anderen Zeichen (und Dinge und Personen) in ihren sukzessiv umgruppierten und anders verteilten Bezügen.« (Schüttpelz 2013: 20f.)

Sehr wohl umfasst die Garfinkel'sche Indexikalität also auch indexikalische Zeichen. Deiktika³² fallen dabei ebenso in diese Klasse wie andere Zeichen. Daher geht das hier entworfene und analytisch angewendete Verständnis von Indexikalität über den sprachlichen Gebrauch von Deiktika hinaus.³³ Neben sprachlichen Zeichen spielen nach Schüttpelz ebenfalls dingliche und personale Bezüge eine Rolle, sodass indexikalische Praktizität in einer Trias von Zeichen, Dingen und Personen aufgeht (vgl. auch Schüttpelz 2006).

Indes muss hinsichtlich der indexikalischen Bedeutungskonstitution der *iterabile*³⁴ Gebrauchsaspekt betont werden, wie es Garfinkel und Sacks – wenn auch nicht explizit – in Wittgenstein'scher Manier tun:

»Wie bei jedem anderen indexikalischen Ausdruck sichern die veränderlichen Umstände seines Gebrauchs ihm eine Eindeutigkeit der Bedeutung als Definition oder als Aufgabe oder als was auch immer zu, zumindest für denjenigen, der weiß, wie er zu verstehen ist.« (Garfinkel/Sacks 2004: 391f.)

Garfinkel und Sacks vermitteln hierbei also ebenso eine rezeptive Perspektive und somit den Gegenstand ‚Interaktion‘ als etwas, was Zuverstehen-gegeben wird. Wie dies mit *Accounts* bewerkstelligt wird, ist Inhalt des folgenden Abschnitts.

2.2.2 Accountability

Garfinkel gebraucht den Ausdruck *accountable* in der ersten Definition der Ethnomethodologie auf der ersten Seite der Einführung der *Studies* wie folgt:

»Ethnomethodological studies analyze everyday activities as members' methods for making those same activities *visibly-rational-and-reportable-for-all-practical-purposes*, i.e., 'accountable,' [sic] as organizations of commonplace everyday activities.« (Garfinkel 1967b: vii, Herv. MDA)

32 Vgl. zur Deixis im Deutschen Fricke 2007.

33 Hingegen setzt z. B. Wunderlich „[d]eiktische Äußerungen“ mit „indexical expressions“ gleich (Wunderlich 1971: 156).

34 Vgl. hierzu die Iterabilität von Praktiken, Kap. 2.4.3.

Damit etabliert er das Grundprinzip der wahrnehmbaren, intersubjektiven Zugänglichkeit von sich selbst anzeigenden, alltäglichen Aktivitäten im praktischen Vollzug (vgl. Stukenbrock 2013: 221). Der Vollzugsge-danke drückt sich im Weiteren in der Umschreibung als „ongoing accomplishment[s]“ (Garfinkel 1967b: vii), also als „fortwährende Hervorbringungen“ (Thielmann 2012: 98)³⁵, aus. Detaillierter beschreibt Garfinkel den Zusammenhang zwischen den sozialen Praktiken und den gemeinsam und gleichzeitig mit ihnen verlaufenden und somit reflexiven *accounts* als *Aufzeigeleistungen*³⁶:

»such practices consist of an endless, ongoing, contingent accomplishment; that they are carried on under the auspices of, and are made to happen as events in, the same ordinary affairs that in organizing they describe.« (Garfinkel 1967d: 1)

In den alltäglichen Aktivitäten/Tätigkeiten, Handlungen und Praktiken³⁷ wird durch indexikalische Aufzeigeleistungen (*accounts*) neben dem bzw. gemeinsam mit dem operativen Tun zu verstehen gegeben, vor welchem praktischen Hintergrund sich dieses Tun vollzieht (vgl. Auer 2013: 131ff.; Meyer 2015a).

Entsprechend definiert Garfinkel (1967d) – hier in der Übersetzung von Bergmann – *accountability*: „Wenn ich von ‚accountable‘ spreche (...), meine ich damit beobachtbar-und-mittelbar, d. h. verfügbar für die Gesellschaftsmitglieder als situierte Praktiken des Schauens und Erzählens“ (übersetzt in Bergmann 2012a: 126)³⁸. Dadurch, dass sie

35 Stukenbrock übersetzt *accomplishment* mit „Herstellung“ (Stukenbrock 2013: 222). Schüttpelz und Meyer wählen „Verfertigung“, da ‚Herstellung‘ einen zu großen Grad an Geplantheit impliziere (Schüttpelz/Meyer 2017: 160).

36 Ich verwende diese Formulierung in Anlehnung an das Display-Konzept (vgl. Deppermann 2008: 50f. sowie Deppermann/Spranz-Fogasy 2001: 1153). Ein anderer möglicher Ausdruck wäre *Anzeigeleistung*, der sich stärker auf die Produktseite bezieht, denn auf das Aufzeigen als interaktionalen Prozess.

37 Zu einer Differenzierung dieser Begriffe vgl. Kap. 2.4.2, ‚Aktivitäten‘ und ‚Tätigkeiten‘ werden hier synonym verwendet.

38 Im Original lautet diese Sprachgebrauchsbeschreibung bezüglich der *accountability*: „When I speak of accountable my interests are directed to such

wahrnehmbar sind, werden *accounts* also für Interagierende verfügbar und somit bearbeitbar. Dies führt ebenso zu einer konstruktivistischen Perspektive auf Wahrnehmung, die „nicht als passiv-rezeptiver Abbildungsprozess, sondern als aktiv-konstruktiver Herstellungsprozess“ (Flick 2012: 152f.) verstanden wird. Bergmann umschreibt die reflexive doppelte Eigenschaft des Tuns – das operative Tun selbst und seine mitlaufende Anzeige als ein solches Tun – mit dem praktischen Vorgang, dass die „Akteure im Vollzug ihrer Handlungen Techniken und Verfahren einsetzen, um ebendiese Handlungen erkennbar, verstehbar, beschreibbar, erklärbar (*accountable*) zu machen“ (Bergmann 2012a: 125). Weiterhin gibt er als Paraphrasierungen, die Garfinkel für *accountable* nutzt, an: „*recordable, countable, picturable, tellable, storyable, representable*“ (Bergmann 2012a: 126). Mondada spricht in Bezug auf *accountability* von „Beschreibbarkeit“ (in Akrich 2004: 255), während Schüttpelz sie als „Zurechnungsfähigkeit“ bezeichnet, in dem Sinne, in dem „alle[n] in einen Handlungsablauf eintretenden Größen“ (Schüttpelz 2013: 21) Handlungsanzeigendes qua ihrer Wahrnehmbarkeit zugeordnet werden kann.

Gerade durch ihre *Accountability* sind kommunikative Praktiken sozial: Sie dienen als Anschauungsmaterial für (kommunikative) Folgepraktiken, die sich innerhalb einer sozialen Praxis herausbilden. „Darstellungen zeigen, was geht und was nicht geht, und sie machen vor, wie es geht (ohne dass der Lernerfolg damit schon garantiert wäre). Ihre Zeichenhaftigkeit erlaubt es einzusteigen, mitzuspielen, fortzufahren“ (Hirschauer 2016: 57). Dass sie in sozialen Interaktionen verständlich sind, bedeutet, dass Aufzeigeleistungen semiotisch sind. Ihre Semiotizität macht sie interaktiv anschlussfähig, da sie sich in einem zugänglichen Zeichensystem vollziehen. Insofern kann auch die Indexikalität wieder als etwas Zeichenhaftes gelesen werden: Interagierende geben in kommunikativen Praktiken situativ einander etwas-zu-verstehen. Dieses Etwas (der Account) muss mithin als etwas Zeichenhaftes behandelt werden, wenn wir unterstellen, dass es als etwas Aufzeigendes verstanden wird. Aufzeigeleistungen weisen in Interaktionen aus, worum es

matters as the following. I mean observable-and-reportable, *i.e.* available to members as situated practices of looking-and-telling“ (Garfinkel 1967: 1).

geht, in welcher sozialen Praktik sich eine Interaktion vollzieht, wie die Interagierenden zueinander stehen usw.

Für das Verstehen von Interaktionen ergibt sich daraus ein theoretisches Spannungsverhältnis: Einerseits ist davon auszugehen, dass mit Interaktionen etwas Selbstverständliches (*taken-for-granted*) einhergeht, das den Beteiligten überhaupt ermöglicht, miteinander sinnvoll zu interagieren. Andererseits gibt es indexikalische Aufzeigeleistungen, die den gemeinsamen Wissens- und Verstehenshintergrund (*common ground*) mit dem operativen Vollzug von kommunikativen Praktiken erst etablieren (*grounding*). Dieses Spannungsverhältnis ist als interaktionales Wechselspiel zu verstehen, in dem die Beteiligten fortlaufend darauf angewiesen sind, die sozialen Bedeutungen ihrer sprachlichen Zeichen einander unter den Bedingungen situativer Praktiken zu verdeutlichen, um das Angezeigte, das ja stets nur ‚mitläuft‘, selbstverständlich werden zu lassen, damit es fortan als Wissens- und Verstehenshintergrund von Interaktionen weiterlaufen kann, bis es in neuen oder veränderten Situationen wiederum einer Aktualisierung durch eine Aufzeigeleistung bedarf. Ein derartiges Wechselspiel lässt sich beispielsweise in einer Interaktionssequenz in Twitter beobachten, in der initial per Hashtag auf die soziale Praxis, innerhalb derer sich eine Interaktion vollzieht, indexikalisch verwiesen wird und dieser Verweis in weiteren Zügen nicht mehr stattfindet. In diesen Fällen ist ein gemeinsamer Wissens- und Verstehenshintergrund initial initiiert worden, fortan bedarf es keines weiteren *groundings* mehr (vgl. Clark/Brennan 1991 und Kap. 4.2.4).

Das Display-Konzept geht

»von der zentralen methodologischen Prämisse aus, daß Gesprächsteilnehmer einander *aufzeigen* (*display*‘, z.B. Schegloff 1997), welchen Sinn und welche Bedeutsamkeit sie ihren Äußerungen wechselseitig zuschreiben.« (Deppermann 2008: 50)

Damit knüpft es an den ethnomethodologischen Begriff der *Accountability* an.

»If the materials (records of natural conversations) were orderly, they were so because they had been methodically produced by members of the society for one another, and it was a feature of the conversations that we treated as data that

they were produced so as to allow the display by the coparticipants to each other of their orderliness, and to allow the participants to display to each other their analysis, appreciation, and use of that orderliness.« (Schegloff/Sacks 1973: 290)

Es geht also um die Konstitutionen und Zuschreibungen von Bedeutungen und sozialer Ordnung durch „offenbare Verdeutlichungsleistungen (*displays*)“ (Deppermann 2008: 52) in Äußerungsproduktionen der Teilnehmenden.

»Das display-Konzept besagt also, dass interaktiv nicht nur Sinn und Ordnung hergestellt werden, sondern dass beides so vollzogen wird, dass Sinn und Ordnung als solche erkennbar hergestellt werden und dass auch ihr Erkennen signalisiert wird.« (Deppermann 2000: 99)

2.2.3 Reflexivität

In der Definition der Ethnomethodologie betont Garfinkel die Reflexivität zurechnungsfähiger Alltagspraktiken. Diese sei daher hier nochmals in einem größeren Ausschnitt zitiert:

»Ethnomethodological studies analyze everyday activities as members' methods for making those same activities visibly-rational-and-reportable-for-all-practical-purposes, i.e., 'accountable,' [sic] as organizations of commonplace everyday activities. The reflexivity of that phenomenon is a singular feature of practical actions, of practical circumstances, of common sense knowledge of social structures, and of practical sociological reasoning. By permitting us to locate and examine their occurrence the reflexivity of that phenomenon establishes their study.« (Garfinkel 1967b: vii)

Deutlich werden die visuelle Metaphorik, die sich im Begriff des Displays ausdrückt, das Kriterium der Perzeptivität der Aufzeigeleistungen ebenso wie deren bedeutungskonstitutives Moment: Durch wahrnehmbare Displays werden Bedeutungen interaktiv konstituiert. Den Bezug zu Praktiken stellt Meyer her, demzufolge „Praktiken ein genuin reflexiver Charakter zugesprochen [wird, MDA], da sie im Rahmen ihres Vollzugs simultan zu ihrem operativen Tun immer auch öffentlich, d. h. für die Beteiligten sicht- und verstehbar, auf ihren eigenen Sinngehalt verweisen“ (Meyer 2015a: 59). Methodisch wird dem durch die Fokussie-

rung auf Oberflächenphänomene (vgl. hierzu auch Linke/Feilke 2009) Rechnung getragen:

»Die Konversationsanalyse interessiert sich deshalb gerade für die ‚Oberfläche‘ des Gesprächs, sie will wissen, mit welchen wahrnehmbaren Aktivitäten Menschen einander Interpretationen signalisieren und Gespräche als geordnete Prozesse gemeinsamen Tuns vollziehen.« (Deppermann 2008: 50)

Aufzeigeleistungen bzw. Accounts sind demgemäß als reflexiv zu aufzufassen. Nach Auer sind sie „Anhaltspunkte“, die in einer Interaktion verdeutlichen, wie Alltagshandlungen „verstanden werden sollen“ (Auer 2013: 138). Dabei beziehen sich Accounts auf zeitliche, räumliche und personale Aspekte der Situation und finden in einem sequentiellen Interaktions- und praktischen Handlungszusammenhang statt:

»Aus den lokalen Umständen ihrer Produktion, also aus der zeitlichen Platzierung der Handlung relativ zu einem Handlungszusammenhang, aus ihrem Ort, ihrem Sprecher und Adressaten und deren Beziehung zueinander, dem bisherigen Interaktionsverlauf und weiteren spezifischen Kontextmerkmalen, lässt sich erkennen, wie sie zu interpretieren sind, ohne dass mehr als bis zu einem bestimmten Grad der Aufklärung insistiert werden müsste. Reflexiv sind unsere Handlungen also deshalb, weil sie selbst den Kontext organisieren, der sie für-alles-praktischen-Zwecke-dieses-Augenblicks-interpretierbar macht (selbstverständlich ohne dass wir uns dieser Reflexivität bewusst wären).« (Auer 2013: 138)

Bei dem von Auer beschriebenen Kontext handelt es sich also um einen *situativen* Kontext, der reflexiv durch die Interaktionsbeteiligten etabliert wird. Dass der interaktionale Umgang mit indexikalischen Accounts, wie oben bereits erwähnt, als ein in Praktiken eingebundenes, reflexives Wechselspiel betrachtet werden kann, unterstreicht Schüttelz:

»Die ‚reflexivity‘ Garfinkels bezeichnet keine Fähigkeit individueller Akteure, ihre Handlungen richtig zu kategorisieren; sie bezeichnet keine Theorievergleiche und keine Anwendung von Theorien auf praktische Abläufe; sie bezeichnet auch keine Selbstanwendung von theoretischen (oder soziologischen) Aussagen auf ihre Protagonisten; sondern sie bezieht sich auf das ‚praktische In-Rechnung-

Stellen und Sich-Klarwerden‘ (Hennion, in ebd.: 256 [sic]) alltäglicher Handlungsverläufe, und ihre Darstellung gelingt durch den konkreten Aufweis der Ressourcen, mit deren Hilfe es Personen, Medien und Artefakten gelingt, sich in Handlungsabläufen, Handlungsverknüpfungen und krisenhaften Situationen die Bälle zuzuspielen.« (Schüttpelz 2013: 20)³⁹

Der als reflexiv beschriebene indexikalische Ausweis von Praktikenzugehörigkeit läuft also in Interaktionen unreflektiert mit. Dadurch entsteht in der situativen Interaktion eine „Identität von Handlungsrealisierung und praktischer Handlungsbeschreibung und -erklärung“ (Bergmann 1981: 13). Der Reflexivitätsbegriff ist somit von einem alltagssprachlichen Verständnis des Reflexiven abzugrenzen. Die Notwendigkeit, in Interaktionen reflexive indexikalische Aufzeigeleistungen zu verarbeiten, liegt in der Instabilität alltäglicher Praxis begründet:

»Das Wort [*reflexivity*, MDA] entsteht hier (von Husserl über Schütz zu Garfinkel) aus einer Fähigkeit der alltäglichen Lebenswelt zur vertrauensbildenden ‚Selbstausslegung‘ ihrer brüchigen und ständig auf die Probe gestellten Abläufe.« (Schüttpelz 2013: 20)

Reflexive Interaktion ist demnach eine stabilisierende Maßnahme, durch die gegenseitiges Verständnis erst gesichert wird, ja Bedeutungen erst konstituierbar werden. Imo zeigt beispielsweise für die Äußerungsebenen von Gesprächen, dass prosodische, grammatische oder lexikalische Merkmale Projektionen (*konditionelle Relevanz*; vgl. Stukenbrock 2013: 231f.) reflexiv eröffnen, die den weiteren Verlauf eines Gesprächs erwartbar machen bzw. mitstrukturieren (vgl. Imo 2013: 61f.; Auer 2000). Dabei spielen, wie bereits Schüttpelz betont, nicht nur die beteiligten Akteure, sondern ebenso die beteiligten Medien eine wichtige Rolle: „Action, including its reflexive dimension that produces meaning, takes place in hybrid collectives comprising human beings as well as material and technical devices, texts, etc.“ (Callon 2005: 4).

Aufzeigeleistungen (*accounts*), so lässt sich zusammenfassen, sind fortlaufende, praktische und zeichenhafte reflexive Hervorbringungen

39 Das Zitat von Hennion stammt aus Akrich 2004: 258.

indexikalischer Verweise auf situative Konstellationen und deren Praxishintergründe, durch die Interagierende wechselseitig Bedeutungen in Medien konstituieren, die hinreichend für ein gegenseitiges Verstehen sind. Durch ihre praktische Eingebundenheit reichen lokale Bedeutungskonstitutionen über die jeweilige Situation hinaus und lassen sich dann als transsituative Stabilisierungen verstehen. Der Ethnomethodologie geht es bei der Analyse reflexiver, indexikalischer und zurechnungsfähiger Hervorbringungen in der Interaktion also darum,

»den im Handeln selbst sich dokumentierenden Prozess des Verstehens-und-sich-verständlich-Machens zu beobachten und im Hinblick auf seine Strukturprinzipien zu beschreiben.« (Bergmann 2012a: 125)

Methodisch hat dies zur Konsequenz, dass im analytischen Fokus immer die *Relevantsetzungen* der Beteiligten stehen. Die Mikroanalyse interaktionaler Situationen richtet sich entsprechend auf das reziproke Verhältnis zwischen sozialer Ordnung und dem praktischen Tun als Herstellung, Etablierung, Reproduktion, Modifikation und Alteration dieser Ordnung. Mit Schatzki lässt sich diese Beziehung als *flache Ontologie* fassen, in der eine Unterscheidung in Mikro- und Makrodimension von Sozialität und Kulturalität im Begriff der Praktiken zusammenfällt: „Eine flache Ontologie geht davon aus, dass sich das, was ein gegebenes Phänomen ausmacht, auf einer einzigen Realitätsebene erstreckt“ (Schatzki 2016: 30). Die hier entfaltete praxeologische Lesart der Ethnomethodologie dient als analyseleitender Zugriff auf die sozialen Phänomene und Relationen, die im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden.

2.2.4 Sequentialität

Unter (sprachlicher) Interaktion wird hier das gemeinsame, wechselseitige, zeichenhafte, sequentielle, mediale, situations- und praktikengebundene Hervorbringen sprachlicher und sozialer Bedeutungen verstanden. Mit den ethnomethodologischen Grundbegriffen der Indexikalität, Accountability und Reflexivität sind Grundprinzipien der Interaktion angesprochen, insbesondere hinsichtlich ihrer Situations- und Praktikengebundenheit. Im Folgenden wird auf die weiteren Prinzipien der

Interaktion, Sequentialität und Wechselseitigkeit (Kap. 2.2.5), eingegangen.

Ein fundamentales Ordnungsprinzip für Interaktionen ist ihre *Sequentialität*.⁴⁰ Sprachliche Interaktionen vollziehen sich immer Schritt für Schritt in der Zeit (vgl. Stukenbrock 2013: 230). Die interaktionale Relevanz von Äußerungen ergibt sich durch ihre Position innerhalb einer Sequenz: „The utterances or turns are sequentially organized, i.e. their interactional significance is intrinsically dependent on their positioning in the sequence“ (Linell 1998: 70). Für Interagierende, so Imo, ist eine Prozessperspektive⁴¹ grundlegend, „unter der Interaktion als emergierende Struktur von entstehenden und verketteten Aktivitäten wahrgenommen wird“ (Imo 2013: 65). Dadurch etablieren sie eine sequentielle Geordnetheit, in der gegenseitige Bezüge immer hinsichtlich ihres Aufeinanderfolgens durch die Beteiligten konstituiert werden und die in der linguistischen Analyse berücksichtigt werden müssen. Die methodische Konsequenz ist das sequenzanalytische Vorgehen bei der Untersuchung von Interaktion, die sich insbesondere in der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (vgl. Bergmann 1981; Gülich/Mondada 2008) und der linguistischen Gesprächsanalyse (vgl. Deppermann 2008) als Standardmethode etabliert hat. Stukenbrock definiert *Sequenzanalyse* wie folgt:

»Sequenzanalyse bezeichnet das methodische Vorgehen der Konversationsanalyse, Gesprächsschritt für Gesprächsschritt (*turn-by-turn*) analytisch zu rekonstruieren, wie die Beteiligten im emergierenden Gesprächsprozess interaktiv, d. h. in wechselseitigem Bezug auf ihre aufeinander folgenden Äußerungen, Bedeutung herstellen.« (Stukenbrock 2013: 231)

40 Vgl. Imo 2013, der Sequentialität in Anlehnung an Linell 1998 als „fundamental[] dialogische[s] Prinzip“ (Imo 2013: 64) bezeichnet.

41 Der Begriff der Prozessperspektive scheint hier unpassend, da nicht davon auszugehen ist, dass die Interagierenden diese aktiv einnehmen. Interaktion wird als solche ja eben nicht reflexiv wahrgenommen. Vielmehr wird die sequentielle Geordnetheit durch die rekonstruktive Analyse und die mit ihr verbundene mediale Zurichtung, etwa in gesprächsanalytischen Transkripten (vgl. Selting et al. 2009), erst analytisch offenbar und handhabbar.

Zu den essentiellen Errungenschaften sequenzanalytischer Forschung gehören u.a. Erkenntnisse über die Organisation von Sprecherwechseln (vgl. Sacks et al. 1974), Adressatenzuschnitt (*recipient design*; vgl. Sacks/Schegloff 1979), Reparaturen (vgl. Schegloff et al. 1977; Sacks/Schegloff 1979), Bewertungen (vgl. Auer/Uhmann 1982; Pomerantz 1984), konditionelle Relevanz (vgl. Schegloff 1968) und Präferenzorganisation/Paarsequenzen (vgl. Schegloff 1968).⁴²

2.2.5 Wechselseitigkeit

Mit der Sequentialität von Interaktionen geht ihre gemeinsame und wechselseitige Herstellung einher. Schüttpelz und Meyer definieren Interaktion entsprechend als „die wechselseitige Verfertigung gemeinsamer Abläufe“ (Schüttpelz/Meyer 2017: 158). Auf der syntaktischen Ebene führt dies etwa zu prozessbedingten sprachlichen Strukturen, die im Verlauf von Gesprächen synchron, d.h. in wechselseitigem Abgleich hergestellt werden (vgl. Auer 2000; Selting/Couper-Kuhlen 2000; Imo 2013). Linell bezeichnet Interaktion als „*joint construction*“⁴³:

»[I]t is something which participants (to varying degrees) possess, experience and do together. This collective construction is made possible by the reciprocally and *mutually coordinated actions and interactions* by different actors. No part is entirely one single individual's product or experience.« (Linell 1998: 86)

Dadurch, so Linell, werden Interaktionen („Language and discourse“) zu „fundamentally *social phenomena*“ (Linell 1998: 86). Mit Clark lässt sich die Gemeinsamkeit des Handelns als *joint action* fassen: „an ensemble of people doing things in coordination“ (Clark 1996: 18). Er berücksichtigt vor allem den Unterschied zwischen individueller und gemeinsamer Performanz: „Performing an individual action solo is not the same as performing the apparently identical action as part of a joint action“ (Clark 1996: 19). Individuelle Handlungen, die an gemeinsamen

42 Vgl. die Darstellungen zur sequenzanalytischen Forschung in Deppermann 2008; Gülich/Mondada 2008; Imo 2013; Stukenbrock 2013.

43 Linell verwendet die Bezeichnung „dialogue“ (Linell 1998: 86), wobei in der vorliegenden Untersuchung, Imo folgend (vgl. Imo 2013: 40f.; 61), Linells Ausführungen auf den Interaktionsbegriff bezogen werden.

Handlungen teilhaben, bezeichnet er als *participatory actions*, die trotz ihrer Teilhabe an gemeinsamen Handlungen jeweils individuell sind und sich voneinander unterscheiden können (vgl. Clark 1996: 19). „Gemeinsames Handeln (*joint action*) wird demnach durch interpersonell koordinierte, individuelle Partizipationshandlungen (*participatory actions* [...]) konstituiert“ (Stukenbrock 2015: 56).

In der analytischen Auseinandersetzung muss dementsprechend berücksichtigt werden, dass Äußerungen nicht monologisch konzipiert sind. Dies ist insbesondere in der technisch-medial vermittelten Interaktion⁴⁴ von Relevanz, da dort oftmals, aufgrund der Loslösung von einer Face-to-Face-Situation körperlicher Kopräsenz, intuitiv eher von monologisch konzipierten Äußerungen ausgegangen wird. Wechselseitigkeit etabliert sich jedoch ebenfalls in technisch-medial vermittelter Interaktion. So hat Beißwenger (2007) für Chat-Kommunikation gezeigt, wie interaktionale Wechselseitigkeit in der gemeinsamen Herstellung von Gesprächen zum Tragen kommt. Dass die konversationsanalytische Forschung sich insbesondere mit Telefongesprächen auseinandergesetzt hat, verdeutlicht die Anwendbarkeit des interaktionalen Paradigmas auf technisch-medial vermittelte Interaktion.⁴⁵ Interaktionen finden immer in Situationen statt, weshalb im folgenden Kapitel das Augenmerk auf unterschiedliche Ausprägungen der Situation gelegt werden soll.

2.3 SITUATION

In diesem Kapitel werden unterschiedliche Perspektivierungen von *Situation* dargelegt und miteinander in Beziehung gesetzt. Ausgehend vom soziologischen Grundprogramm der sozialen Situation (Kap. 2.3.1), wird die Sprechsituation im Rückgriff auf Bühlers Sprachtheorie (vgl. Bühler 1999 [1934]) erörtert (Kap. 2.3.2). Hierbei wird insbesondere das auf Bühler gründende Verständnis von Deixis rekapituliert (Kap. 2.3.3). Abschließend wird das für die hier vorgenommene Analyse

44 Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass eine Kategorisierung als ‚medial vermittelt‘ als Distinktionskriterium unzureichend ist, da jegliche sprachlichen Vorkommnisse medial vermittelt sind.

45 Die Anwendbarkeit interaktionstheoretischer Ansätze auf technisch-medial vermittelte Kommunikation wird in Kap. 3 ausführlicher diskutiert. Vgl. hierzu auch Imo 2013: 94ff. sowie Imo 2016.